

Montag, den 13. Oktober, abends.

**Berugspreis:**

Für Dresden vierteljährlich 2 M. 50 Pf., bei  
den Kaiserl. deutschen Postanstalten viertel-  
jährlich 3 M.; außerhalb des deutschen Reiches  
tritt Post- und Stempelszuschlag hinzu.  
Eisaline Nummern: 10 Pf.

**Ankündigungsgebühren:**

Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner  
Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt“ die Zeile 50 Pf.  
Bei Tabellen- und Ziffernats entspr. Aufschlag.

**Erscheinen:**

Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.  
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

**Amtlicher Teil.**

Se. Majestät der König haben dem Kommerzherren Gustav von Weiß die erledigte Funktion des Generalkommissars zu übertragen Allergnädigst geruht.

Se. Majestät der König haben dem Major j. D. Hans Georg von Garlowitz Hartig zum Kommerzherren Allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst ge-  
ruht, dem Medizinal-Arzt, Apothekerevisor Dr. Hofmann in Dresden den Titel Hofrat zu ver-  
leihen.

**Bekanntmachung.**

Dem Ober-Postkassen-Buchhalter Schöppf in Leipzig ist vom 1. dieses Monats ab die Rendantenstelle bei der Ober-Postkasse zu Leipzig unter Erneuerung zum Ober-Postkassen-Rendanten übertragen worden.

Nachdem Se. Majestät der König von Sachsen auf Grund von Artikel 50 der Verfassung des Deutschen Reiches zu dieser Anstellung die landesherrliche Be-  
festigung ertheilt haben, wird Solches hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Dresden, am 7. October 1890.

Finanz-Ministerium.  
von Thümmel.

# Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich:  
Hofrat Otto Band, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

**Annahme von Ankündigungen anwärts:**

Leipzig: Fr. Brandstetter,  
Kommissionär des Dresden's Journals;  
Hamburg - Berlin - Wien - Leipzig - Basel - Berlin - Frankfurt a. M. - München: Hud. Mosse;  
Prag - Leipzig - Frankfurt a. M. - Stuttgart: Diederichs;  
Paris - London - Berlin - Frankfurt a. M. - Stuttgart: Diederichs & Co.; Berlin: Inselverlag; Dresden: Emil Kolath;  
Hannover: C. Schäffer; Halle a. S.: J. Borch & Co.

**Herausgeber:**

Königl. Expedition des Dresdner Journals.  
Dresden, Zwingerstr. 20.  
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Gewandtheit die langbezopften Stantsmänner des so vielverspoteten Chinas diese leichtere Aufgabe gelöst haben, beweisen die aus den Spalten der russischen Presse in letzter Zeit so oft vorgebrachten Klagen russischer Einwanderer im Amurgebiete, daß es in diesen weiten Landen, wo es noch vor ungefähr 10 Jahren äußerst öde und wüst ausgesehen hatte, keine fruchtbaren Ländereien mehr gäbe, die herrenlos und noch unbewohnt wären, da letztere sich fast ausschließlich von den eingewanderten Chinesen in Peking genommen erweisen. Man zerbreicht sich in den Redaktionen der russischen Blätter allerdings den Kopf, was wohl die russischen Statthalter in jenen Ländern veranlaßt haben mögen, der „friedlichen Eroberung“ des Amurgebietes durch die Chinesen unthätig zuzusehen. Die russischen Pressepolitter werden es nun mit bellumvniem Herzen gewahr, daß, während sie sich alle mögliche Ruhe geben haben, um die Gemüter der russischen Volksmassen gegen die Politik der Friedensliga zu harren, dort im fernsten Osten des Reiches, ohne daß vor den überreiften Hütern der russischen Nationalinteressen die Gefahr erkannt worden wäre, ein wertvoller, umfangreicher Teil russischer Länderei von langer Hand durch die zielbewußte Politik der chinesischen Regierung erfolgreich entnationalisiert und zu einem begüterten Einheitsmarkt für die Armee des Himmelsreiches eingerichtet wurde. Spät — aber doch — kommt die Einsicht und die Erkenntnis der russischen Presse, daß China auf dem Wege der seitlichen kombinierten Vorsätze gegen die entlegenen östlichen Grenzgebiete Sibiriens schon in nicht ferner Zukunft — so äußert sich die „Nowoje Wremja“ — Russland viel gefährlicher werden dürfte, als die Friedensliga.

Wir wollen indes die Nichtigkeit dieser Vorahnung des russischen Blattes nicht näher prüfen. Vorläufig handelt es sich ja nur um die Abwehr der neuesten Ansprüche, die die chinesische Diplomatie bezüglich des Jahres 1879 von Russland zurückbehaltenden Teiles des Kultusgebietes erhebt und behufs deren Geltendmachung sie den vorgenannten Chong-Tschun nach St. Petersburg enthaubt hat.

Wir glauben, unserer Lesern in Rückerinnerung bringen zu müssen, daß Russland, als es vor zwanzig Jahren zur Beisetzung der teilweise infizierten Kultusgeschieth, der Regierung in Peking die Befreiung gewünscht hatte, dieselbe wieder zu räumen, sobald es dem Vogtland gelungen sein werde, die Ordnung in dem von Jakub Chan zur Auslehnung gegen die Centralregierung aufgerichteten Reichs wiederherzustellen. Die Bewältigung des Aufstandes erforderte bei der damaligen Unzulänglichkeit der chinesischen Militärmacht langjährige Anstrengungen, während denen man sich in Russland nach und nach in den Gedanken eingelegt hatte, daß das Kultusgebiet, welches als das fruchtbare und reiche Land Centralasiens die russische Ehrlichkeit und Unegentümlichkeit einer gar zu schweren Probe ausgezeigt hatte, Russland bereits endgültig einverleitet worden sei.

Im Jahre 1878 erschien in St. Petersburg Tschun-Chou, der Bevollmächtigte des Pekingischen Hofs, um die Rückumung der Kultus von den russischen Truppen zu erwirken. So gerecht und billig auch diese Forderung gewesen, in eben dem Maße ungewöhnlich und widerstremig schien es zu sein, daß Russland das mittlerweile in den Zustand geheimer Verhältnisse gebrachte und — wie es damals hieß — durch russische Ansiedlungen rasch emporgeblühte Land dem „himmelschen Reich“ mit seinen der europäischen Gestaltung und Kultur hohnpredgenden städtischen Einrichtungen ausliefern werde. Niemand glaubte im Ernst daran, daß die russische Diplomatie vor den Rechtsansprüchen des Gesandten Tschun-Chou die Segel streichen werde, vielmehr war man allgemein der Ansicht, Russland werde Kultus unter dem Vorwande, China müsse vorerst materielle Sicherheit bieten, daß das Land in seiner Weise unter der unmittelbaren Bedrohung des Vogtlandes in der heutigen Entwicklung beeinträchtigt werden würde, auch fernherhalten. Die Verhandlungen dauerten fast anderthalb Jahre und wurden schließlich durch den Vertrag beendet, kraft dessen Russland vier Fünftel des besetzten Kultus-Gebietes an China binnen Jahresfrist zurückgeben und von letzterem fünf Millionen Rubel als Entschädigung für den während der zehnjährigen Occupation gemachten Kostenaufwand erhalten sollte. Ungeachtet der fünfte Teil des Kultus — das sogenannte Blügebiet — sollte im russischen Besitz bleiben. Das Blügebiet sollte zur Ausübung dieser dienen, die aus irgend welchem Grunde es vorgesehen sollten, mit den russischen Truppen das an China abgetrennte Vogtland zu räumen, statt unter die rohdürige Willkürherrschaft der zurückkehrenden chinesischen Militärgouverneure ihren Raden zu brennen. Außerdem hatte China Russland das Recht eingeräumt, in 36 chinesischen Grenzstädten eigene Konzessionen zu dürfen, und gewährte dem russischen Handel verschiedene wichtige Vorteile. In Russland hatte man zu diesem Vertrage — nolens volens gute Wiene gemacht, während man in China, das doch gegen alle Erwartung wieder in den Besitz des größten Teiles des bereits als verloren betrachteten Vogtlandes gelangen sollte, kein Blatt vor den Mund nahm, um den über die Preisgestaltung des Blügebietes vorhandenen Schwierigkeiten und Unraut zum Ausdruck zu bringen. Der heimgekehrte Tschun-Chou wurde sofort in Ketten geschlagen, gerichtet und als Landesverrät zum Tode verurteilt. Nur der energische Protest des russischen Gesandten, der in der Richtung Tschun-Chous eine ehrwürdige Herausforderung Russlands erwidern zu müssen erklärte, rettete dem bedauernswerten chinesischen Diplomaten das Leben.

Der Vertrag vom Jahre 1879 wurde hierauf von Seite des himmlischen Reiches informiert anerkannt, und daß sich dort zur Zahlung der 5 Mill. Rubeln und das von den Russen geräumte Vogtland in Peking genommen hatte. Im übrigen verhielt man dem russischen Vertreter keineswegs, daß China sich das Recht vorbehält, zu einer ihm gelegenen Zeit die Herausgabe auch des Blügebietes zu verlangen, und das dahin sollten die Wechselseitigkeiten zwischen den beiden Vertragsstaaten, — den Umständen angemessen seien. Thatsächlich hatte sich seit jener Zeit die Diplomatie des Reiches der Witte wohl gehütet, Russland durch irgend welchen Art feindlicher Gesinnung herauszufordern, aber sie unterließ auch nichts, was dem günstigen Erfolg der Verhandlungen bezüglich der Wiedererlangung des letzten Teiles der Kultus zu gute kommen könnte. Wegen nun jenseits Klagen der russischen Kolonisten über die „friedliche Eroberung“ des Amurgebietes den Stempel der Überreichung tragen und deßgleichen die Vorschreibung der chinesischen Militärmacht nach dem Norden der Mandchurie und die angeblich starke Besiegung der Nordgrenzen der letzteren in ihrer Schreckhaftigkeit an die berüchtigten „chinesischen Kriegsdrachen“ erinnern, immerhin hat China noch bester Möglichkeit für eine gänzige Ausgestaltung seiner politischen Lage, die eine Gewähr des überhaupt erreichbaren Erfolges der bestehenden Transaktionen mit Russland bietet. Sorge getragen. Die Ankunft des chinesischen Gesandten in der russischen Metropole hatte auch in der That nicht verfehlt, in den politischen Kreisen St. Petersburgs starke Bewunderung wachzurufen. Man befürchtet, von der Erfahrung belehrt, nicht ohne Grund einen übermaligen „Alt der Großmut“ der russischen Diplomatie und unterläßt es nicht, lechter die gegenwärtige Stimmlung der „öffentlichen Meinung“ entgegenzuhalten.

„Ich werde dich nicht. Wie wollen das Quartier anführen, daß die Dame vorschlägt und morgen mag die Cecca nach unserer Höhle hinausgehen und mit ein paar Armelingeletten auch die Mappe mit meinen Blättern herbeiholen. Vielleicht zeigt uns Ihre Güte noch die Thür, an der wir anzupacken haben.“

„Das ist meine Sache, Herr Holters, ich werde Sie und Ihre Frau hinüberfahren und der Wirtin drüber empfehlen!“ rief Clara Addenhoven. Sie sah sich der Landsmann empörerichtet hatte und ganz nahe vor den beiden Hofsreichen stand, jah Fräulein Clara noch deutlicher als Friedrich Gerland, daß Frau Holters doch vielmehr verwildert und trozig, als frant und elend erschien. Er hatte das Geld, das Gerland seinem Weibe gegeben hatte, aus der Hand Francescas genommen und mit nachlässiger Handbewegung in die Tasche seines braunen Mantels versteckt, er beantwortete den Eifer der Dame mit einer Art Verbeugung, aber wunderte sich dann doch zu dem Tische unter den Säulen zurück, um mit einem tiefen durstigen Bogen den Rest des Weines zu trinken, den man ihm hingestellt hatte. Danach gönnte er einer der Schwestern vom Kreuz, die in diesem Hof zur Bedienung der Pilger zuständig gewesen waren, ein paar gemurmelte Worte, die für einen Dank an das Haus nehmen mochte, rückte sich den großen urprünglich schwarzen, jetzt grauverwitterten Schlafzuhrr zurück und gab seinem Weibe einen Stoß mit dem Ellenbogen, als Zeichen, daß er zum Gehen bereit sei. Fräulein Addenhoven hatte zwischen einer der Zimmermädchen nach dem vorherigen Teile des Hauses entwendet, sich ihren Hut und ein Tuch bringen zu lassen und wandte sich nun an das

selbstsame Paar mit den Worten: „So lassen Sie uns gehen, Herr Holters. Mut, Signore, — Ihr Mann wird gesund werden, wenn er nur erst eine bessere Wohnung hat, als in der Campagna. Guten Abend, Herr Doktor, Sie gehen wohl auf Ihr Zimmer und ich sie Sie morgen.“

„Ich werde im Bördelhof Ihre Rückkehr erwarten, Fräulein Clara.“ sagte der Gelehrte und fügte leiser hinzu: „Sie sehen, wieviel Vormüdigkeit sich auch hierzulande dieses Hauses über läßt.“

Fräulein Addenhoven blieb von ihm hinweg und antwortete auf seine lezte Bemerkung nicht, sondern wünschte dem Künstler und seiner römischen Frau, die mit scheuer Erwartung, aber nicht ohne ein hoffnungsvolles Lächeln, das manchen entzüklimmern Reiz ihres Gesichts wiederwährt, dem Weggang entgegen. Durch eine Seitentür verließ die Helferin und ihre Schuhbeschworenen den Hof. Friedrich Gerland sah noch, daß der Maler in plötzlich austauschender Erinnerung an vergangene Sitten Fräulein Addenhoven und sogar seine Frau vorzugehen ließ, ehe er selbst die Schwellen überstieß. Um halbersthoden Blick des jungen Weibes erwiderte Gerland, daß der Landsmann seine Frau nicht verwöhnt habe, und erriet ein gutes Stück der Geschichte von Frank Holters. Er selbst begab sich dann über die Gänge und Treppen, die er verhain geführt worden waren, nach dem gartennahen Hof vor dem Speiseaal zurück. Indem er sich in dem völlig einzamten, aber hell erleuchteten Hof eine Zigarette anzündete, summte er vor sich hin: „Die kleine Schönheit, die uns den Wildling so inständig empfahl, wird sich wundern, wenn sie merkt, welch ein Blödel sie und aufgepakt hat.“ Und dann dachte er, an

den dunklen Wänden des großen Hauses emporschend, wo nur wenige Feuerlicht aufzuhören, wie seltsam das Heim sei, das er sich in der ewigen Stadt ausgezahlt habe. Er warf seine Zigarette wieder weg, als die Glöckle vom Hauptthor und das Geräusch des eisernen Sperrthores ihm entludigten, daß Fräulein Addenhoven zurückkehrte, und eilte der Dame bis zum Aufgang der Treppe entgegen. Sie begrüßte ihn lächelnd, ihr Gesicht war von dem geschäftigen Eifer gerötet, den sie bei Unterbringung des armen Künstlerpaars entfaltet hatte.

„Es möchte keine Schwierigkeiten, den Leuten die Wohnung zu verschaffen, da die Vermieteter mich kennt,“ sagte sie lächelnd. „Frank Holters und Cecca haben ein großes Zimmer, das nach römischen Begegnissen sogar hübsch und bequem ausgestattet ist, der Frau Joh man an, daß sie niemals auch nur soviel Kurz gesagt hat. Er bekam eben wieder einen Kieferanfall und wartete kaum ab, daß ich die Thür schloß, um sich frischend auf Bett zu werken. Soweit es sich um mein Ziel und vielleicht um die Frau handelt, kann mir recht erfüllen nur eine Pflicht, im übrigen, lieber Freund, flößt mir der Mann geringe Hoffnung ein, daß ihm wirklich zu helfen sei. Wer weiß, ob er je ein Maler gewesen ist, oder wenn, ob er sich noch einen nennen darf!“

„Nicht doch, lieber Fräulein!“ antwortete Friedrich Gerland. „Seinen Namen habe ich gehört und noch vor zwei oder drei Jahren ein paar Blätter von ihm gesehen, will eigenhändig Stoffe, die freilich die Campagna anders darstellen, als es Lindemann-Grommel thut. Vielleicht ist er doch ein wenig zu haben, war's auch nur um der Frau willen, die mit ihm sicher

**Fenilleton.**

Welche von beiden?  
Novelle von Adelj Stern.  
(Fortsetzung.)

Frank Holters blickte mit ungewohntem Erstaunen auf den hilfreichen Landsmann, der die Türke hervorholte und ihm drei Zwanzigstrecken dorbot. Der höhnische, hatte Zug um den Mund des Malers wie einen Ausdruck von Verlegenheit, — er zögerte eine Minute das Geld zu nehmen. — Friedrich Gerland erleichterte ihm den Eindruck, indem er die Goldstücke in die Hand der Frau legte und ihr in italienischer Sprache wiederholte, was er ihrem Mann vorgebrachten habe. Die großen dunklen Augen Francesco leuchteten auf, sie stammelten ihren Dank einmal um das andere und beugte sich dann plötzlich nieder und klopfte den Saum von Clara Addenhovens dunklem Kleide. Sie hielt die schlanke Dame, die neben dem hohen, blondäugigen Deutschen stand, offenbar für dessen Frau und ein onnusiges mädchenhaftes Erzötchen Fräulein Clara bezeugte, daß diese den Landsmann der Römerin erzählt hatte. Frank Holters aber reichte dem Gelehrten die Hand und sagte mit seltsam gedämpfter Stimme, wie ein Mensch, dem es schwer wird, zu danken und der ungewöhnt ist, anderen nachzugeben: „Ich danke, Herr Doktor! Will es versuchen, was Sie vorschlagen, glaube kaum, daß es geht und hilft — aber Sie handeln als ehrlicher Landsmann und um der Cecca willen

— Die „Rebd. Allg. Ztg.“ schreibt:

Angefüllt des erfolgten Zusammenschlusses des ersten Kongresses der deutschen Sozialdemokratie auf heimischem Boden nach Auflösen des Sozialistengesetzes werden in dem leitenden Parteiorgan in einem erschöpfend auf den Abg. Siebzehnjuristisch aufzuhaltenden Artikel die Grundätze der sozialdemokratischen Parteiausübung erläutert. Das Wegfallen des Sozialistengesetzes, wie auch das enorme Wachstum der Partei in den letzten Jahren legten die Frage nahe, ob die bisher eingehaltene Taktik noch als eine angemessene, den Zwecken derselben entsprechende betrachtet werden könnte. Die Frage sei von einer Seite sehr energisch verneint worden: die Partei müsse von jetzt ab eine unverhältnismäßig revolutionäre Taktik befolgen. Das Parlament sollte nur noch die Tribüne abheben für Kriegserklärungen an die herrschenden Kllassen und außerhalb des Parlaments sollte der Klassekampf in rücksichtloser Weise geführt werden. Diese Ansicht sei auf lebhaftesten Widerstand gestoßen und werde in Halle, wenn überhaupt, nur von einer verantwortenden Minderheit vertreten werden. Man dürfe sich aber nicht ohne weiteres damit zufrieden geben, daß die bisherige Taktik so gute Erfolge erzielt habe und daß deshalb eine Modifizierung absolut unnötig sei. Doch wie vor werde die Partei mit polizeilichen Chikanen und Verfolgungen zu rechnen haben. Manche man auch nicht zu jüchten, daß diese Verfolgungen der Partei den Garaus machen werden, so sei das doch keineswegs ein Grund, sie nutzlos hervorzuheben. Verfolgungen nützen einer Seite nur, wenn sie von den Verfolgern und der großen Massse der Unberührten als ungerechtfertigt empfunden bez. betrachtet würden. Es sei ein großer Irrtum, zu glauben, daß die öffentliche Meinung die Partei nichts angeinge. Die öffentliche Meinung werde durchaus nicht nur von der Bourgeoisie gebildet, Träger der öffentlichen Meinung sei in leichter Anfang die große Masse des Volkes. In gewissem Sinne sei jeder politische Kampf ein solcher um die öffentliche Meinung, und wenn die Partei nun über ihren Angelegenheiten den Blick für diese Meinung verlieren, so gelangten sie dahin, sich eines Tages in Gegensatz zu jenen auch zur öffentlichen Meinung, speziell denjenigen Kreisen, die sie bestreiten, und denen sich in letzter Reihe ihre Anhänger

Es folgt nun ein Passus, in dem Rückhalteklage gegeben wird, daß nur ein Teil der für die Sozialdemokratie abgegebenen Stimmen von wirklichen Sozialdemokraten herrührt, ein sehr erheblicher Teil derselben jedoch von solchen Leuten, die, ohne bereits überzeugte Sozialisten zu sein, in der Sozialdemokratie den besten Anwalt für ihre Interessen und Überzeugungen erblicken. Daß diese Macht von mir abgesiechen, habe man vielleicht danach zu trachten, daß die Wähler sich immer fester an die Partei anschließen, daß sie aus kleinen Mittäuffern zu bewährten Kämpfern würden. Und das lasse sich nur dadurch beweisen, daß man fortwährend nicht nur eine Partei der theoretischen Propaganda, sondern auch eine solche der politischen Aktion zu seien, daß man nicht nur das zu erreichende Ziel, sondern auch die Anstrengungen der Gegenwart im Auge behalte. Dieser Grundsatz habe bisher die Partei von mir zu Sieg geführt, und es wäre geradezu Wahnsinn, nachdem er sich in dieser Weise bewährt, ohne jede Rücksicht und Voraussetzung davonzugehen. Die Tatsat stütze sich höchstens in Bezug auf einzelne Fragen, nicht aber im Prinzip an.

Berdient die Offenherzigkeit, wie sie im vorstehend verlegtem Kastell an den Tag gelegt wird, Anerkennung, so durchsetzen alle nicht demokratischen Parteien umso mehr Verunsicherungen haben, die sich in der sozialdemokratischen Parteileitung als vorübergehend handgebende praktische Besessenheit mit in Rechnung zu ziehen, als die Gesetz, daß noch immer weiter Wählerkreise, ohne bereits überzeugte Sozialisten zu sein, in der Sozialdemokratie den besten Anwalt für ihre Interessen und Überzeugungen erfinden, kraft der Tatsatz der Leitung der Partei nicht herabgemindert, sondern verstärkt zu werden scheint.

**Detmold**, 11. Oktober. Die Lippesche Regenten-  
schaftsvorlage ist gescheitert. Obwohl der Kabinett-  
minister Wolffgramm sich gegen die Abänderungsan-  
träge zum § 5 ausgesprochen hatte, wurde derselbe in  
abgeänderter Form gleichwohl mit 12 gegen 9 Stim-  
men angenommen. Infolge dieses Beschlusses zog der  
Minister die ganze Regenten- und Vorlage zurück. Der  
Landtag beschloß, die Staatsregierung zu ersuchen,  
halbte durch Gesetz eine verfassungsmäßige Fürsorge  
für den Fall zu treffen, daß der Thron nach dem Ab-  
leben der Mitglieder des jetzt regierenden füstlichen  
Hauses infolge der Streitigkeiten zwischen den Seiten-  
linien längere Zeit erledigt bleibe, weil dadurch der  
ganze Staatsorganismus zeitweilig gefährdet werde.

„Paris, 11. Oktober. Die Blätter beschäftigen sich noch immer mit Crispis Rede.  
„Paig“ erklärt dieselbe für ein Wunder von Geschick, Überlegung und Vernunft. Da Crisspi mit Deutschland und Österreich durch einen Vertrag verbunden sei, aber gleichzeitig die französischen Beziehungen mit Frankreich wieder herstellen wolle, so habe er nichts sagen dürfen, was den Mittelmächten mißfallen könnte, und ebensoviel etwas aussprechen dürfen, was Frankreich frustren könnte. Die Lösung dieser schwierigen Aufgabe sei dem italienischen Minister gelungen. Er habe Frankreich Zusicherungen gemacht, auf die die Republik antworten möchte, wenn sie nicht mehr Unzufriedenheit als Vaterländische zeigen wolle. — Der „Figaro“ sieht in Crispis Rede das Bestreben Italiens, mit aller Welt in Frieden leben zu wollen, gute Beziehungen mit Frankreich zu unterhalten, ohne aus dem Tribunale anzutreten, glaubt aber, daß es schwer fallen wird, diese Aufgabe zu lösen. — Die „Republique française“ bewundert sich darüber, wie sehr sich der chemische Zerberus Crisspi zu den streng menschlichen Lebten befreit habe. — Der „Goulet“ glaubt, daß der Erfolg der Wahlen nach Crisspis Rede glänzend für die Regierung sein werde.

seit der ersten Liebe nicht keinen guten Tag gesehen hat. Gute Nacht für heute. Und — und," sezte er zögernd hinzu, „und ich hoffe, Fräulein Addenhoven, Sie nehmen doch das wunderliche Erlebnis dieses Abends für ein Zeichen, Ihren Entschluß noch einmal, noch vielmehr zu bedenken. Sie haben, wieviel besser und freier wir Trauhenstehenden unserem Mitleid folgen dürfen als die Schwestern vom Kreuz.“

Sie waren unter diesem Gespräch die Treppe emporgestiegen, Klara Abdenhoven stand jetzt unter der Lampe des Vorhaals, deren weisches Licht auf ihre klaren Rüge fiel und das misdironische Lächeln erkennen ließ, mit dem sie die Beschränkung des jungen Landsmannes aufnahm. Sie reichte ihm die Hand zur Gutenacht und erwiderte ruhig: „Erlebnisse werden immer verschieden gedenkt, Doctor Gerland. Ich sehe in der Sorge für den armen Landsmann die wie vom Himmel gefallene ist, nur eine Vorbereitung für künftige Aufgaben. Und da wir wieder einmal nicht wissen, ob wir recht oder unrecht thun, scheint es mir um so viel besser, wenn man sich in Gehorsam und Unterordnung des eigenen Urteils hierüber begiebt. Wachen Sie sein so ängstliches Gesicht, ich nehme nicht heute und nicht morgen den Schleier, wenn ich ihn überhaupt nehme. Gute Nacht nochmals.“

Sie wirkte dem Bekannten noch einmal von ihrer Thür aus freundlich zu. Friedrich Gerland sah ihr mit bekümmerten Teilnahme nach und stand einige Minuten allein auf dem erhöhten Vorplatz, ehe er sich entschloß, sein Zimmer zu betreten. Nachdem er die Kerzen auf dem Marmorkamin angezündet hatte, zog er seine Koffer und begann sich häuslich einzurichten.

— Der Generalrat von Oran hat den Bericht seines Ausschusses hinsichtlich der Saharabahn genehmigt. Der Ausschuss ist der Ansicht, daß die Bahn in wirtschaftlicher Beziehung sein Ergebnis liefern dürfte. Frankreich müßte aber den Bau unternehmen, um sich den ersten Rang im Sudan zu erhalten; dies sei eine strategische Notwendigkeit. Der Handel auf der neuen Bahn werde gleich Null sein. Der Generalrat stellt dem Bautenminister 15 000 Frs. zur Verfügung, um die Bahnfrage durch friedliche und Handelsmissionen, welche die Karawanen von Géryville nach dem Sudan begleiten würden, studieren zu lassen. — Ein Berichterstatter des „Gil Blas“ hat den ehemaligen Kriegsminister General Laval über den Fall des Lieutenant Bonnet und das von Gauthier de Clagny und Millevoye vorgeschlagene neue Spioneage sehr befragt. Der General mißt den Kundschafftern in Friedenszeiten geringe Bedeutung bei.

„Glauben Sie“, sagte er, „dah die Deutschen etwa das zu  
füllen darüber sind, was sie von unserer Armee zu halten  
haben?“ Über, daß wir über die ihrige nicht unterrichtet sind?  
60 000 Personen sind den Übungen im Nord gezeigt. Die Ge-  
tungen haben ausführliche Berichte über dieselben gebracht.  
Welchen Zweck können da noch die mehr oder weniger gesäßigen,  
jedoch aber unvollständigen Nachrichten eines Kundschafter  
haben? Die Heerübungen verhalten sich zum Kriege  
wie die Jagdaufzüge im Schießsahl zum Zweikampf. Was kann  
aus ihnen nicht aus den ersten Kampf holen? Ein mir be-  
freundeter Offizier hat unter einer Verleumdung den Übungen  
der deutschen Truppen im Elsass beigewohnt. Was ist er aber  
von dieser gefährlichen Sendung mitgebracht? Nach seinen  
eigenen Angaben nichts von Bedeutung. Die Pläne unserer  
Festungen befinden sich längst in Händen des deutschen Generals-  
stab, deutscherweise besitzen wir die Pläne ihrer Festungen. Von  
Geheimnissen hinsichtlich der Bewaffnung kann man im Ense-  
garde nicht reden. Das russisch-sowjetische Lebelpulver wurde fast  
gleichzeitig in Frankreich und Deutschland verschifft. Die Pläne  
von Straßburg wurden und vor einigen Jahren von einem  
deutschen technischen Rechner für 1800 Fred. verfaßt — Ge-  
wöhnlich sind nur diejenigen Spione, die sich in Feindesgegenden  
bei uns niederlassen, um dann beim Ausbruche eines Krieges  
über unsre Herredewegungen nach dem Auslande zu berichten.  
Wir arbeiten mit Hilfe der Windmühlen 1870 einen sehr ein-  
fachen Nachrichtendienst am Standen die Flügel vertreiben in  
Gestalt eines Andreaskreuzes, so sieht dies: „Der Feind naht“  
während das lateinische Kreuz das Gegenteil bedeutet. Erst  
noch einigen Monaten kamen die Preußen hinter dieses Geheim-  
nis. Man muß die in Frankreich lebenden Deutschen über-  
wachen und klären, bei Ausbruch des Kriegs mit dem Aus-  
lande zu verfehlern. Wie haben übrigens auch unsere Spione.  
Ein Geheimnisse hat erst kürzlich in bürgerlicher Kleidung eine  
Anzahl deutscher Festungen aufgenommen.“

— Nochfort äußerte sich zu der von den Blättern angeregten Frage seiner Begnadigung gegenüber einem Verdienerstatter des „Figaro“, die Kammern könnten seine Amnestierung nicht beschließen, ohne sich selbst bloßzustellen und ohne daß sie gleichzeitig den General Boulanger amnestierten. Der Präsident Garros wieder founne ihn nicht begnadigen, ohne das Ansehen des Senats schwer zu schädigen. — Die „Unabhängige Rechte“, welche bisher den Sitzen der „Union der Rechten“ beigewohnt hatte, will ihre Schwankung nach links nach den Ferien noch entschiedener als bisher zum Ausdruck bringen und aus der „Union“ austreten. Hast alle Mitglieder der Gruppe stimmen diesem vom Abg. Trou angeregten Verhalten bei. Die Partei will sich, ebenso unabhängig der Linken wie der Rechten gegenüber, streng auf republikanischem Boden halten, ohne Bedingungen der Bündnisse einzugehen. Die neue Gruppe wird von Anfang an 50 Anhänger zählen. In einem vom „Figaro“ veröffentlichten Briefe des Abg. Dugue de la Jonquerie an den Präfekten der Orne äußert sich derselbe:

Ich habe nicht vergessen, daß sich unter meinen Büßern auch Republikaner befinden, die für mich stimmen, weil ich erklärte, ich strebe nicht nach dem Umsturz, sondern nur nach der Ummwandlung der Republik, d. h. der Eroberung des Siegesatzes des Reichskaisers, der Ränke, der Verschleuderung von Staatsgeldern und der Schäßigkeit durch eine demokratische Regierung, die unsere Interessen, unseren Glauben und unsere

Geschehenen schützt. Wenn man in der Kammer über die Staatsform Frankreichs verhandelt, so würde ich für die Republik stimmen."

— G. de Lano legt im „Figaro“ seine Studien über die Kaiserin Eugenie fort und betrachtet heut-

e Rolle, welche sie in der Politik gespielt hat. Nachdem sie während des italienischen Kriegs die Regierung geführt, nahm sie regelmäßig an den Sitzungen des Ministerrats teil. Bezuglich der inneren Angelegenheiten zeigte sie ein übertriebenes Streben nach unbeschränkter Herrschaft und eine durchaus antiliberalen

ammlungen in Tessin wird verboten. Dem übernalen Komitee wird die schärfest Wohlbilligung wegen der in seinen Telegrammen an den Bundesrat in Bern erhaltenen Drohungen ausgesprochen und zugleich mitgeteilt, daß gegebenenfalls die strengen militärischen oder gerichtlichen Maßregeln ergriffen werden würden. Das Infanterieregiment Nr. 10 hat Befehl, sich marschbereit zu halten.

Rom, 12. Oktober. Wie die "Agenzia Stefani" erfahren, bestand die Forderung Sir Baring's, infolge derer die italienisch-englischen Verhandlungen vor gestern Abend abgebrochen wurden, darin, daß Italien sich verpflichten sollte, falls sie Kassala occu pieren, daselbe den Ägyptern zurückzugeben, wenn Ägypten den Sudan wieder befeje. In diese Forderung glaubten die italienischen Delegirten nicht willigen können. Die "Agenzia Stefani" fügt hinzu, daß die zwischen den beiden durch soviele hervorragende Interessen verknüpften Ländern bestehenden guten Be ziehungen wegen einer Meinungsverschiedenheit über eine einfache Formel sich gewiß nicht ändern werden.

London, 11. Oktober. Der Gerichtshof in Tipperary beschloß heute ohne Rücksicht auf die Abwesenheit Dillons und O'Briens den Prozeß gegen die übrigen Angeklagten fortzuführen. Geradhtweise verlautet, die britische Regierung wolle mit der amerikanischen Regierung diplomatische Verhandlungen wegen der Auslieferung Dillons und O'Briens pflegen. — Vor dem Polizeigericht in Bowstreet wurde heute die Verhandlung gegen Castioni fortgesetzt. Sein Verteidiger erklärte, er würde durch Zeugen nachweisen, daß Castioni zur Zeit der Ermordung Rossis nicht in der Schweiz war. Die zur Erhöhung der Anklage erforderlichen Aktenstücke sind ans der Schweiz hierüber verschickt worden. Es ist zu hoffen, daß die Verhandlung bis

— „Arbeiter und Arbeitgeber“ bereitst sich folgende Auskloßung der „Köln. Riga.“:

Mit starker Freude haben auf der Jahresversammlung die Dokarbeiterunion die Führer hevver, welche Erfolge die Bildung dieser Vereinigung und ihr energisches Vorgehen für die Interessen der Mitglieder gebracht habe. Und doch ist es bei genauer Prüfung des Ganges der Ereignisse nicht der irrgedachten öffentlichen Meinung in England als der Kraft der Arbeiterschaft zuzuschreiben, daß die Arbeitgeber dem großen Aufstand im vorjährigen Herbst sich hingen und Bedingungen entgegenstellt, welche geeignet sind, den Schäferverein im Londoner Hosen aufzunahmlich zu schädigen. Die Polizei hat ruhig ausgetragen, wie die Ausländerinnen mit Gewalt die neu angeworbenen Arbeiter an jeder Thätigkeit hinderten, bei den höheren Schulen handeln die Dogegesellschaften keine Hilfe und in langen Streiken erging die Waffe sich gegen die Arbeitgeber, sobald die Sammlungen für die Ausländerinnen in weitesten Kreisen Anfang und Fortsetzung fanden. Die demagogische Weitsichtlichkeit von Männern wie John Burns und Fleet sehr die Männer der "unpolitischen" zu einer lebendigen Vereinigung zusammen, welche durch den Erfolg des Aufstandes gehoben, bald den Versuch der Schäfer in den Hintergrund als ein Morrech ihrer Mitglieder

gana, die Arbeit in den Töpfen als ein Vorrecht ihrer Auszubildenden zu beanspruchen. Die Folgen des Aufstandes machten sich bald in dem Sinne des Hofstaatsvertrags fühlbar, und damit trat auch in der Stimmung des Publikums ein Wechsel ein. Bei dem großen Kampf zwischen der Londoner Gasgesellschaft und dem Gewerksverein ihrer Heimat zeigte sich dieser Umstiegung. Die Gelkunterstützungen blieben aus, die Polizei und die Behörden hielten die verhafteten „Blätter“ gegen die Verbrechen der Auszubildenden, und so sauste der Duetzler Lärm mit Erfolg der Sperrre, welche über seine Feinde verhängt war, begegnen. Doch dieser Ausgang hat die Tödarbeit nicht gerettet. Auch wie vor treten sie an die Gesellschaften und die großen Expeditionshäuser mit erneuten Forderungen heran, und die dadurch geschaffene Unruhe in der notwendigen Vorbereitung der Urfesten droht einen wesentlichen Teil des Schiffsbetriebs von London abzulösen. Denn die Löhne der Arbeiter haben sich wohl erhöht, aber, wie von verschiedenen Seiten her festgestellt worden ist, ihre Leistungen sind gesunken. Taugt es den Geschäftes unmöglich gemacht, selbständig über Entlassung ihrer eigenen Arbeiter zu entscheiden, darüber urteiltes von der Union gestellte Vorarbeiter, so lehne von den Arbeitgebern bezahlt werden müssen und doch nur die Interessen ihres Betriebs wahrzunehmen. Bei diesen Siegeshäusern oder unter dem Vorwende, Angelegenheiten der Union befreit zu müssen, entfernen sich die Arbeiter von der Thätigkeit, verlangen aber Bezahlung für die verhinderte Zeit. Ein großes Geschäft, Alton u. Co., hat diese Zustände in den Londoner Häusern dargestellt, weil es ehrlich Befreiung von dem ihm auferlegten Zeich erstrebte, und John Burne und Tillet sind nicht imstande gewesen, die Beschuldigungen zu entkräften. Berichten aus weiten Kreisen an die Zeitungen lassen auch erkennen, daß die Firma nicht übertrieben hat. Sie bestätigen die souveräne Wütungslosigkeit, mit welcher die Tödarbeit jede Abmilderung vergehen, die Arbeit liegen lassen, wenn es ihnen paßt und so jeden geregelten Betriebshandelsvertrag verhindern. Das hat schließlich die Geduld der Arbeitgeber erschöpft. Morgan, der Sekretär des vereinigten Tödausschusses, hat öffentlich erklärt, daß die Zustände so unerträglich geworden seien, daß der Auszug sich gendigt finden würde, bestellten ein Ende zu setzen. Tillet und Mann könnten die Arbeiter nicht beherrschen, lehrte Morgan ohne Genehmigung ihrer Führer aus, und diese würden schließlich nachgeben. Ein feindseligster Verlebt mit der Union wäre geradezu unmöglich. Mr. Redfern will von der Wilson-Hol-Line bestätigte Rüste Auslastungen und rügt hinzu: „Wir können dies nicht länger aushalten. Der Schiffsbetriebsverband wartet nur auf die kalte Witterung. Wir werden dann ein Vergleich anlegen und eine freie Arbeitserlaubnis bilden.“

sich in den wohlverdienten traumlosen Schlämmer hinüberzuwiegeln.

Stiftungsfest des Dresdner Zweigvereins vom  
Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

„Sie würden alle Freitüte doch gewünscht,  
wari bestech zu sein, nach Herzen nicht zu gießen,  
Kos' sein schläfe brüderlicher Untergang“

(Von der „Reichsprache.“)  
Die Idee, an der Erhaltung und Wiederherstellung  
des edlen Geistes und wahren Wesens  
deutscher Sprache

des edlen Geistes und wahren Weises deutscher Sprache durch Gründung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins literarisch zu werden, hatte ihren Ausgangspunkt in Braunschweig, ihre erste Verwirklichung in Dresden gefunden. Männer, wie Geh. Rat Häpe, Professor Dunger hatten in eckem Wettkampf sich gemüht, dem jugendlichen Verein in festen, klarer Umrissen seine Ziele vorzugeichen, überzeugt, daß alßdah ablaufend Freilige Hände sich im muntern Bunde regen würden, die gegebene Form mit dem gewünschten Inhalt zu füllen. Und diese Hoffnung hat sie nicht getäuscht! Mit innerer Verbesserung, die sich frei weß von jeglicher Überhebung, blüht die Zeitung des Vereins, die inzwischen an die demolitete Kraft des Grafen Böhmer übergegangen ist, auf einen fünfjährigen Zeitraum zurück, in welchem der Verein raschlos an der Verwirklichung der ihm gesteckten Ziele, einer immer reicherem, reineren und schöneren Entfaltung unserer Muttersprache gearbeitet und manchen gewöhnlichen Erfolg zu verzeichnen hat.

manden gewogenen Erfolg zu verfolgen hat.

Da durfte wohl, alten, guten Worte gemäß, nach der Arbeit geruht werden, den saueren Wochen ein frohes Fest folgen! Freilich keine Ruhe für diejenigen, denen die Beuteitung des Fleisches oblag, aber diese Arbeit mach frohen Sinnes gethan. Und in den Räumen des Königs-Hofes feierte sich alsdann am vorgezogenen Sonnabend, den 12. d. Mä., ein Fest ab, das an herrlicher Wärme, an wohltuender

Wiedergabe heiligen Gesang und heiterer Stimmung ge-  
wohl gelang.

Aufmerksam lauschten die Versammelten den Chor-  
anfangen, die das deutsche Lied, sowie Walther von der  
Vogelweide preisen. Einigmeind drang das schlichte  
Lied von der deutschen Sprache (Klaus Groth) in unsern  
Ohr und wie marlig erkönnte dasselbe Sprache (Helge Dahmen)  
in dem frustollen und willfamen Vortrage des Hen-  
Hofschauspielers Senff-Georgi. Diece der inszenirten Er-  
hebung geweihten Dichtungen und Gesänge wurden um-  
schlossen von einigen jazten Liedern durch Hel. Gasteiger  
Konzertdängerin, anmutig vorgetragen, von mehreren Violin-  
isten, die Herr Kammermusikus Gösmann vorzüglich zu  
Gebote brachte von gemütlönen und launigen Dichtungen

"Erfast ist das Leben", das war der Grundton, welchen Dr. von Eicken, des Dresdner Sprachvereins getreuer grammatischer Edikat, in seiner Festrede anschlug. Seine Rede über die Sprache unseres Jahrhunderts war reich an Bildschmud, wickelnd durch die Kraft innerer Übergangung, die frisch und durchleuchtete. "Wie hat unsere Sprache", so gab Reden an, "die sinnlich-ansehbare Freiheit, die sichere, feste Klarheit wieder erreicht, welche ihr im Mittelhochdeutschen der 12 und 13. Jahrhunderts eigen war. Ihr fehlt an den nächsten die Sprache des 16. Jahrhunderts, in welcher sich die Befreiung des deutschen Volkes von dem römischen wieder spiegelt. Kindlich und naiv, tief und reich, von jugendlicher Kraft, doch aber doch innerlich vornehm, so strömte die Sprache in Luther und Hans Sachs, so tranken Volksliede davon. Aber mit der humanistischen Gelehrsam-

Wortdrucke aus, aber aus der Sprache selbst und dem Grammatismus kommt fremder Geist in die deutsche Sprache. Unter dem Einfluße, der das 17. Jahrhundert bestimmte, stiftet unsere Sprache zu platter Mächtigkeit herab; das Volkslied verklingt, Hans Sachs wird zum Spott der Gelehrten und über Luther steht Drey im Verdacht. Da erscheint Aloysius als Retter; und mit der Sprache, wie sie in Jung-Goethe tönt, steigt der Geist des deutschen

zu deren Kronleuchts mit besteuern werden. Wir werden dann die Unionisten entlassen und nur freie Arbeitnehmer beschäftigen." Die Bürger haben tatsächlich die Gewalt über ihre Gesetze verloren. Bezeichnend dafür ist folgendes Vorlommnis: "Die Arbeitnehmer machen einen recht schlechten Gebrauch von den Vorteilen, welche sie durch ihren Aufstand im letzten Jahre gewonnen, am allgemeinen aber durch eigene Kraft. Die Seeherrschaft über den Handelsverkehr des Deutschen Arbeitnehmervereins, Mann, das die Betriebsleiter sich weigerten, die Dampfer „Toller Hilt“ und „Grecian“ zu lösen. Es möglicherweise die Sache nicht untersuchen und, wenn nötig, einen unparteiischen Untersuchungsausschuss einzurichten. Wenn Telegraphen am Tagessitztag zusammentreffen: Gute die Ladung untersucht und finde ihre Anwerbung anständig." Man hätte erwarten sollen, daß die Leute nun nicht an die Arbeit zurückkehren würden. Aber weit gefehlt. Am Morgen stand sie in Gruppen am Ufer, begleitet von teilweise auf die beiden Dampfer, fingen an das Getreide an und gingen dann wieder ans Ufer, ohne dass Hand zu rühren. Das von dem Schiffstekerverein geplante Vorhaben entsprach nur dem allgemein in England jetzt herrschenden Brauch. Die Arbeitgeber wollen sich nicht mehr vereinzeln der Wette ausgesetzt sehen, sie wollen deren Vereinigungen festgefügten Organisationen entgegensetzen und gegen sie vorgehen zu können.

Konstantinopel, 9. Oktober. Man schreibt der "Pol. Zeit." von hier: Die Kunde von dem angeblichen Plane Russlands, ein Konzil der orientalischen Kirchen nach Konstantinopel einzuberufen, ist auch hierher gebrungen, ohne indes in den diplomatischen Welt sonderliche Beachtung zu finden. Nicht ob man die Bedeutung eines Vorgehens Russlands auf kirchlichem Gebiete unterschätzen würde. Die Geschichte lehrt ja, daß im Orient alle politischen Umwälzungen aus kirchlichen Anfängen hervorgegangen sind und auch gegenwärtig darf der Einfluss der Religion auf die christlichen Mönchsstaaten der Balkanhalbinsel nicht verkannt werden. Die Parole der Glaubens-einheit, wenn sie von Russland ausgegeben werden sollte, würde daher gewiss ein sehr wirksames Mittel zur Förderung der russischen Pläne sein. Wenn trotz dieser Erkenntnis unsere politische Welt der erwähnten Meldung gegenüber sehr scharf blieb, so liegt die Erklärung ganz einfach darin, daß man sich hier der Schwierigkeiten wohl bewusst ist, die Russland bei der Verwirklichung eines derartigen Planes zu überwinden hätte. Schwierigkeiten von solcher Größe, daß man die Möglichkeit des Gelingens gar nicht in Betracht zieht. Diese Erwägung ist es auch, auf Grund deren viele Leute überhaupt glauben, daß es Russland mit dem Plane der Einberufung des Konzils gar nicht Ernst ist und die ganze Nachricht nur als einen blinden Scherz betrachten, dazu bestimmt, die Bulgaren, denen man auf die bisherige Weise nicht beizukommen kann, ins russische Lager hinüberzuziehen. Die Schwierigkeiten, denen die Einberufung eines Konzils der orientalischen Kirchen begegnen würde, sind religiöser und nationaler Natur. Vor allem könnte man nicht hoffen, dem Konzil einen allgemeinen Charakter zu geben, denn die autocephalen Kirchen würden ihrer großen Mehrheit nach kaum geneigt sein, ein solches zu befürworten. Als zweitlos kann es gelten, daß weder die rumänische Kirche, noch die innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie existierenden orthodoxen Kirchen von Karlowitz und Czernowitz an einem von Russland vorgeschlagenen Konzil teilnehmen würden und Bulgarien könnte, da dessen Kirche vom ökumenischen Patriarchen als schismatisch erklärt wurde, überhaupt nicht eingeladen werden. Wenn man von Serbien absicht, das möglicherweise einem allgemeinen Konzil zustimmen würde, so hätte Russland dann noch mit den Athener Synode und der orthodoxen Kirche in der Türkei, die in dem ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel ihr Oberhaupt anerkennt, zu rechnen. Bei dem unbestrittenen moralischen Ansehen, dessen sich der ökumenische Patriarch bei allen Mitgliedern der orthodoxen Kirche erfreut, ist es für Russland natürlich in erster Reihe wichtig, diesen für seine Pläne zu gewinnen, und darauf gilt wohl auch der Vorschlag ab, das Konzil nach Konstantinopel einzuberufen. Genaue Kenntnis der Personen und Verhältnisse halten es indes für vollständig abgeschlossen, daß der ökumenische Patriarch seine Zustimmung zu dem russischen Plane geben könnte. Es ist bekannt, daß derzeit keine Initiativen nicht von St. Petersburg, sondern von Athen erhält und sich daher wohl hütten würde, ein Unternehmen zu fördern, das in letzter Reihe doch zur dem Pan-Slawismus zu gute käme, dem hellenistischen Interesse aber zum Nachteil gereichen müßte. Aber auch in dem höchst unwahrscheinlichen Falle, wenn die Abhaltung eines Konzils jenseits des ökumenischen Patriarchen nicht ganz von der Hand gewiesen werden sollte, würde derselbe gewiß nur dann an einem solchen teilnehmen können, wenn hinreichende Begründungen dafür gegeben würden, daß die griechische Kirche nicht im vorhinein der Gefahr der Majorisierung durch die slawischen Bischöfe preisgegeben wäre. Ein Konzil aber, das dieser Forderung Rechnung trüge, wäre kaum ein geeignetes Werkzeug für die Verwirklichung der wahren Absichten Russlands, und darum ist es nicht anzunehmen, daß man in St. Petersburg ernstlich auf ein Ziel hinstreute, das ihnen selbst in besten Fällen nur Enttäuschungen bereiten möchte.

Volksschule, steigen die Kriegsmüllers und Hans Sachs' wieder heraus und in der Sprache des jugendlichen Schülers bricht eine Kraft, wie sie seit Luther fast nicht wieder beobachtet hatte. So war unter Geist aus neuer auf sich selbst gekelt und lädt die Freude thaten sich auf. Aber diese hoffnungsvolle Entwicklung brach jäh ab, als Schiller und Goethe sich dem griechischen Altertum zuwandten. Goethe hat den un-deutschen Standpunkt seiner Mannesjahre in seinem Alter aufgegeben. Sein Ausdruck, wie sind zu viel antik gewesen, kennzeichnet seine Rückkehr zu den Zielen seiner Jugend. Wäre Schiller längere Zeit angedauert, so hätte der Genius werden können, der diesen Anklamungen Goethes zum Siege verhalf. Aber zu unserem Zeit war Schiller früh und Goethe, der Mann, ward das Ideal unseres Jahrhunderts. Seitdem beherrschte Wohlklang und Silbenmagie unsere Dichtung, nützliche Berechsamkeit, der papierne Stil unseres Prosa. Auch die Sprache trägt, wie an wütenden Beispiele nachgewiesen wurde, die Zeichen unserer Zeit. Aber wie den Kindern im Märchen ein fernes Licht den Ausgang aus dunklem Welthintergrund zeigt, so zeigte der Redner nach der Schilderung der Sprache unserer Zeit das Licht, das uns tröstend aus der Zukunft entgegenblickt. Wie wir unter Heer, jene große Schule der Nation, nach den Worten unseres Kaisers, auf eine vollständige Grundlage stellten und damit vergleichbare Erfolge erzielten, so müssen wir auch den deutschen Geist wieder auf sich selbst stellen. Nicht Altenkraut soll Erzieher sein, sondern Luther, nicht das griechische

## Kolonialpolitisches.

\* Dem Bundesrat ist der Entwurf einer kaiserlichen Verordnung, betreffend die Konsulargerichtsbarkeit in Samoa, zugangen. Der Entwurf bringt sich auf das Gesetz, betreffend die Konsulargerichtsbarkeit in Samoa und die Bürgschaftsübernahme des Reiches für die demselben dadurch erwachenden Kosten. Es wird folgendes festgestellt: "Die dem Konsul des deutschen Reiches in Samoa für die Inseln von Samoa zuständige Gerichtsbarkeit wird von dem Zeitpunkt der Errichtung eines obersten Gerichtshofes für Samoa ab dann eingeschaut, daß die deutschen Reichsangehörigen und Staatsangehörigen der Konsulargerichtsbarkeit nur indirekt unterworfen bleiben, als es sich nicht handelt, um Strafprozeß, betreffend Grundbesitz in Samoa und alle daraus bezahlbaren Rechte, um Strafprozeß irgend welcher Art zwischen Reichsangehörigen und Staatsangehörigen einerseits und Eingeborenen oder Fremden anderer Nationalität, um Beleidigung des Konsul. Die Konsulargerichtsbarkeit übertragen wird nur dem algerischen in England jetzt herrschenden Brauch. Die Arbeitgeber wollen sich nicht mehr vereinzeln der Wette ausgesetzt sehen, sie wollen deren Vereinigungen festgefügten Organisationen entgegensetzen und gegen sie vorgehen, damit den formidablen Beziehungen Siegreich begegnen zu können.

Konstantinopel, 9. Oktober. Man schreibt der "Pol. Zeit." von hier:

"Die Kunde von dem angeblichen Plane Russlands, ein Konzil der orientalischen Kirchen nach Konstantinopel einzuberufen, ist auch hierher gebrungen, ohne indes in den diplomatischen Welt sonderliche Beachtung zu finden. Nicht ob man die Bedeutung eines Vorgehens Russlands auf kirchlichem Gebiete unterschätzen würde. Die Geschichte lehrt ja, daß im Orient alle politischen Umwälzungen aus kirchlichen Anfängen hervorgegangen sind und auch gegenwärtig darf der Einfluss der Religion auf die christlichen Mönchsstaaten der Balkanhalbinsel nicht verkannt werden. Die Parole der Glaubens-einheit, wenn sie von Russland ausgegeben werden sollte, würde daher gewiss ein sehr wirksames Mittel zur Förderung der russischen Pläne sein. Wenn trotz dieser Erkenntnis unsere politische Welt der erwähnten Meldung gegenüber sehr scharf blieb, so liegt die Erklärung ganz einfach darin, daß man sich hier der Schwierigkeiten wohl bewusst ist, die Russland bei der Verwirklichung eines derartigen Planes zu überwinden hätte. Schwierigkeiten von solcher Größe, daß man die Möglichkeit des Gelingens gar nicht in Betracht zieht. Diese Erwägung ist es auch, auf Grund deren viele Leute überhaupt glauben, daß es Russland mit dem Plane der Einberufung des Konzils gar nicht Ernst ist und die ganze Nachricht nur als einen blinden Scherz betrachten, dazu bestimmt, die Bulgaren, denen man auf die bisherige Weise nicht beizukommen kann, ins russische Lager hinüberzuziehen. Die Schwierigkeiten, denen die Einberufung eines Konzils der orientalischen Kirchen begegnen würde, sind religiöser und nationaler Natur. Vor allem könnte man nicht hoffen, dem Konzil einen allgemeinen Charakter zu geben, denn die autocephalen Kirchen würden ihrer großen Mehrheit nach kaum geneigt sein, ein solches zu befürworten. Als zweitlos kann es gelten, daß weder die rumänische Kirche, noch die innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie existierenden orthodoxen Kirchen von Karlowitz und Czernowitz an einem von Russland vorgeschlagenen Konzil teilnehmen würden und Bulgarien könnte, da dessen Kirche vom ökumenischen Patriarchen als schismatisch erklärt wurde, überhaupt nicht eingeladen werden. Wenn man von Serbien absicht, das möglicherweise einem allgemeinen Konzil zustimmen würde, so hätte Russland dann noch mit den Athener Synode und der orthodoxen Kirche in der Türkei, die in dem ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel ihr Oberhaupt anerkennt, zu rechnen. Bei dem unbestrittenen moralischen Ansehen, dessen sich der ökumenische Patriarch bei allen Mitgliedern der orthodoxen Kirche erfreut, ist es für Russland natürlich in erster Reihe wichtig, diesen für seine Pläne zu gewinnen, und darauf gilt wohl auch der Vorschlag ab, das Konzil nach Konstantinopel einzuberufen. Genaue Kenntnis der Personen und Verhältnisse halten es indes für vollständig abgeschlossen, daß der ökumenische Patriarch seine Zustimmung zu dem russischen Plane geben könnte. Es ist bekannt, daß derzeit keine Initiativen nicht von St. Petersburg, sondern von Athen erhält und sich daher wohl hütten würde, ein Unternehmen zu fördern, das in letzter Reihe doch zur dem Pan-Slawismus zu gute käme, dem hellenistischen Interesse aber zum Nachteil gereichen müßte. Aber auch in dem höchst unwahrscheinlichen Falle, wenn die Abhaltung eines Konzils jenseits des ökumenischen Patriarchen nicht ganz von der Hand gewiesen werden sollte, würde derselbe gewiß nur dann an einem solchen teilnehmen können, wenn hinreichende Begründungen dafür gegeben würden, daß die griechische Kirche nicht im vorhinein der Gefahr der Majorisierung durch die slawischen Bischöfe preisgegeben wäre. Ein Konzil aber, das dieser Forderung Rechnung trüge, wäre kaum ein geeignetes Werkzeug für die Verwirklichung der wahren Absichten Russlands, und darum ist es nicht anzunehmen, daß man in St. Petersburg ernstlich auf ein Ziel hinstreute, das ihnen selbst in besten Fällen nur Enttäuschungen bereiten möchte.

selben als Bevollmächtigter zur Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt übergang. Von dieser Stellung aus wurde er, erst im Alter von 33 Jahren stehend, in die Direktion der Sächsischen Bank berufen, an deren Spitze er seit ihrer Gründung am 1. November 1865 ununterbrochen gestanden hat. Mit großer persönlicher Liebenswürdigkeit des Charakters vereinigte der Verfasser eine ungewöhnliche kürmännische Brüderlichkeit, welche für die Entwicklung der Sächsischen Bank und damit für die Kreditwirtschaft und das gewerbliche Leben Sachsen von großer Bedeutung geworden ist. Seine Verdienste landen ihre hohe Anerkennung durch seine Ernennung zum Kommerzienrat und später zum Mitglied der Ehren-Kammer, welcher im verflossenen Jahre die Verleihung des Titels eines geh. Kommerzienrats gefolgt ist.

Aus dem Polizeiberichte. Vermischten Freitag wurde vom Arbeiter Michael Röhrig bei dem Klauen einer Schleuse auf der Freibergerstraße eine altertümliche goldene Spindelkugel mit Schildkrötenkopf gefunden und der Königl. Polizeidirektion übergeben. Die Kugel ist, wie festgestellt wurde, am 23. vor M. aus dem Grundstück Freibergerstraße 55 mit anderen Sachen gekehlt worden. Am Sonnabend nachmittag hat ein Unbekannter im Hause Amalienstraße 1 aus einem im 2. Obergeschoss befindlichen Dienstbotenstübchen nach Erbrechen einer Kommode und eines Reisekoffers 1 goldenen Damengeschenkkasten mit Schlüssel und kleingliedrigem goldenem Kettenring in einem mit blauer Seide auslegten Kugelbaumkästchen, 1 goldenen Ring mit blauen Steinchen und 2 Ohrringen mit weißen Steinchen zusammen in einem Etui, 1 silbernes Schlängenarmband, 1 goldenes Armband mit 3 Hufeisen, 1 silbernes Armband (sog. Bettelarmband), 1 brauneenes Porzellanmäppchen mit 1 Blatt, 1 neues schwarzes Kleiderstück mit einem russischen, sowie österreichischen Münzen und 1 kleines gelbes Kleiderstück mit 1 Blatt 90 Pf. gestohlen. Der Dieb hat sich vorher im ganzen Haup unter dem Vorwand, ob nicht ein kleiner armer Handel bemerkte worden sei, umgesehen. — Aus unbekannter Beauftragung wurde am Sonnabend ein vor einem leichten Personenzug gespanntes, von einem hübschen Einwohner geleitete Pferd auf der Lennéstraße geschlagen und durch den Geschirrstrümpfen gestochen. Der Dieb hat sich vorher im ganzen Haup unter dem Vorwand, ob nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man fürchtet, er verleiht, wenn er für eine gerechte Sache geführt wird, dem Kriege seine Würde und zeigt die Auspeckungsfähigkeit des Volkes; er vereinigt die Parteien und willt verfruchtend, z. B. auf die Kunst. Die Männer würden in Schäßheit und Unthätigkeit versinken, wenn nicht die Furcht vor dem Kriege sie in Spannung versetze. Man



Erste Beilage zu N° 238 des **Dresdner Journals**. Montag, den 13. Oktober 1890, abends.

Von den russischen Manövern.

Noch sind die Nachrichten über den Verlauf der großen russischen Kriegsübungen bei Rowno bisher spärlich veröffentlicht worden, was in der Geheimhaltung der letzten eine Erklärung findet und nur wenige von der russischen Regierung abhängige Zeitungen sind bisher in der Lage gewesen, kurze Notizen über diese bedeutsamen Manöver zu bringen. Es waren bekanntlich zwei Armeen in für Friedensvorbereitungen noch nicht gekannter Stärke an der österrömischen Grenze zusammengezogen worden, von denen die eine, die Lublinsche Armee, dem General Gurko in der Stärke von 90 Bataillonen, 78 Eskadrons und 288 Geschützen, die andere, die Wolhynische Armee, in der Stärke von 91 Bataillonen, 74 Eskadrons und 180 Geschützen dem General Dragomirow unterstellt war. Letztere hatte eine defensive, erstere eine offensive Aufgabe zu lösen, die den Überfeldherren nur die allgemeine Kriegslage geben, dieselben aber in ihren Maßnahmen nicht beeinflussen sollte; vielmehr sollte das Ergebnis eines jeden Übungstagest ausschlaggebend sein für die Fortsetzung der Operationen am nächsten Manövertage. Die beiden Generale müssen aber doch in gegenseitigem Einverständnisse Vereinbarungen getroffen haben; es dürfte dies aus den Depeschen zu schließen sein, welche meldeten, wie der Zar und dessen hohe Gehilfen den Hauptmomenten der einzelnen Übungstage von besonders zu diesem Zwecke errichteten "Pavillons" ausgedaut hätten. Solche "Pavillons" sind nicht in 5 Minuten aufgeschlagen! — Von besonderem Interesse ist der vom General Dragomirow vor Beginn der Übungen erlassene Befehl, der die allgemeine Manöverordnung behandelt. Der lezte Nummer des "Militär-Wochenblattes" bringt diesen Befehl im Auszuge.

bringt diesen Befehl im Auszuge.  
Es heißt darin u. a., daß im Kampfe bekanntlich ein sehr schnelles Schmelzen der Schmiedketten nicht nur durch die Wirkungen des feindlichen Feuers, sondern auch dadurch erfolzt, daß die hinter Deckungen befindlichen Leute der Schützenkette auf das Signal zu weiterem Vorgehen nur zu gern liegen bleiben, und daß sogar ganz, gedeckt liegende Ketten bei starkem Feuer des Gegners nur schwer zum Aufstehen und zum Avancieren zu bringen sind. Der General befiehlt daher, daß ohne das Kommando des zuführenden Offiziers „Rücklegen“ sich niemand erlauben solle, die stehende Stellung aufzugeben, und daß bei den Manövern dieses Kommandos nie gegeben werden dürfe, die Ketten sich vielmehr nie legen, sondern stets aufrecht bleiben und so im feindlichen Feuer vorgehen sollen. „Im Ernstfalle“, so äußert sich der General, werden durch eine solche Art des Avancierens die Verluste nicht vermehrt, sondern eher vermindert, da die Versammlung eines weiter als auf 300 Schritt Entfernung befindlichen Menschen, mag er stehen oder liegen, schon im Zwischen keine leichte Sache, im Kriege aber stets nur eine zufällige ist. Dafür wird das Avancieren, ohne sich niederzulegen, stets ein energisches und kräftiges sein, da jeder sich klar werden wird, daß er, so lange er dem Feinde nicht ins Auge sieht, vor seinem Feuer keine Rettung findet!“ Indem der General das Aufsuchen von Deckungen durch die einzelnen Schützen verbietet, befiehlt er gleichzeitig, eine besondere Aufmerksamkeit auf die gedeckte Stellung der Reiteren zu richten, so wie sich dazu irgend eine Möglichkeit ergiebt. Es sollte dabei nicht auf die im Reglement vorgeschriebenen Entfernung zwischen Kette und Reiterei Rücksicht genommen werden, sondern die Reiterei wäre, je nach Ergebnis der Umstände, von Deckung zu Deckung zu führen.

Nach diesem Grundsätze, der ganz den von Dragomirow so gepflegten Geist Sumarows atmet, bei der heutigen Schlage aber doch stark nach Theorie schmeidet und sich im Ernstfalle wenig bewähren dürfte, ist auch bei den Russen verfahren worden, und es soll in der That ein großerlicher Anblick gewesen sein, als am letzten Tage General Dragomirow die ganze Infanterie eines seiner Armeecorps vereinigt dem angreifenden Feinde entgegenführte und damit den Ausklang zu Gunsten des Verteidigers von Rowno gab. Auch dieser Effekt war indessen vorher berechnet, denn, wie schon bemerkt, Se. Rajehüt der Kaiser lobt das Schauspiel ebenso wie den vorausgegangenen glänzenden Kavallerieangriffen von einem besonderen Pavillon

Etwähnenswert dürfte es ferner sein, daß unter den Truppenteilen der 6 Infanterie- und 3 Kavalleriebrigaden starke Angriffsarmee (Dublin) sich auch drei Sotien der Grenzpolize befinden. Es ist das erste Mal, daß diese sonst nie in größeren Verbänden auftreten, sondern stationärweise längs der Grenze verteilt berittenen Grenzwächter an Plaudern teilgenommen haben. Diese Regel entspricht aber der Verwendung, die man diesen im Frieden zur Verhütung des Schmuggels bestimmten Grenzsoldaten im Kriege gezeigt hat, und die darin besteht, daß sie, als am besten mit den Grenzverhältnissen und dem Gelände u. s. w. vertraut, als die vordersten Fußläufe und Abwehrkräfte der an der Grenze ausmarschierten Armee dienen sollen. Diese Grenzsoldaten erhalten eine gründliche Gewehrausbildung, und es zeigt der Umstand, daß sie jetzt auch als geschlossene Truppe zur Verwendung

Fenilleton

**Das Nationalmuseum in Florenz** ist einer vollständigen Umordnung unterzogen worden. Unter den Sammlungen von Florenz ist das Museum die jüngste; erst als Florenz zur Hauptstadt erhoben wurde, kam man auf den Gedanken, die in den Schlössern, öffentlichen Gebäuden und Sammlungen zerstreuten Schätze an Bildwerken und kunstvollsten Gegenständen zu vereinigen. Der alte Palast des Stadtcommandanten, das Bargello, wurde dafür eingerichtet und in dem Stil wieder hergestellt, den er zur Zeit hatte, als Giotto die Kapelle darin malte; die Kunstwerke wurden aber in einer mehr zulässigen, wenig geschmackvollen und meist recht unvorteilhaften Weise aufgestellt. Späterer Zuwachs an verschiedenartigen Gegenständen hat diese ungünstige Wirkung noch verstärkt, und die Versumpfung aller Kunst- und Sammlungsverhältnisse in der Hauptstadt des ganzen Kunstlebens der nachklassischen Zeit zeigte sich auch in dem vollständig kritiklosen, unpräzisen kleinen Katalog, den man nach langen Jahren ausgab. So ist es fast ein Menschenalter geblieben. So war es noch im verflossenen Winter. Wer jetzt das Bargello wieder betritt, schreibt man der „Kölner Zeit.“, wird angenehm überrascht sein von der Umwandlung, die sich hier in kurzer Zeit vollzogen hat als erstes Lebenszeichen des neuen Direktors, Dr. Rössi. Der große Saal im ersten Stock, der ursprünglich die Bildwerke Michel Angelos und seiner Nachfolger beherbergte, ist jetzt — ein charakteristisches Zeichen der heutigen Geschichtsschreibung — den Statuen Donatello

Russland eigentümlichen und auch für den Kriegszustand in  
Betracht zu ziehenden Einrichtung.

Von neuformierten Truppenteilen beteiligen sich an den Manövern auch auf beiden Seiten je ein Trainabteilungsbataillon und je zwei Batterien des 2. Feldartillerieregiments. Von Reservecadrestruppen besaßen sich nur bei der Armee von Wallonien ein Regiment (à 2 Bataillone) und ein einzelnes Bataillon, vermutlich deshalb, weil die übrigen in den Westgebieten untergebrachten Reservecadrestruppen für den Kriegsdienst abbraucht wurden.

für den Garnisondienst gebraucht wurden.

Verhältnismäig bedeutend war die Beteiligung der Genietruppen. Auf beiden Seiten befanden sich davon je zwei Sappeurbataillone und zwei Telegraphenparcs; bei der Verteidigung waren außerdem zwei Eisenbahnbataillone, — welche bekanntlich die wichtige Aufgabe hatten und lösten, innerhalb 18 Tagen eine Eisenbahnstrecke von der Station Rümlang der Bregg-Brajewolinie nach der Stadt Zug, dem

Hauptvereinigungspunkt der Südarmee, zu erbauen, um dadurch die schnellere Zusammenziehung dieser Armees zu ermöglichen. Die Bataillone legten diese, am 8. September auch von der Kaiserlichen Familie benutzte Strecke ganz selbstständig durch ein höchst ungünstiges, waldiges und hügeliges Terrain unter annähernd kriegerischen Verhältnissen und übernahmen mit ihrem Personal auch den Betrieb. Die ganze auch für den ferneren Gebrauch bestimmte Anlage wird als äußerst gelungen bezeichnet und hatte sich der höchsten Anerkennung zu erfreuen, was am besten dadurch bewiesen wird, daß der Kaiser als Gratulation jedem Unteroffizier der beiden Bataillone 4 Rubel, den Gemeinen 3 Rubel auszahlt ließ; eine sehr hohe Summe, wenn man bedenkt, daß der Jahressold eines Soldaten noch nicht ganz 3 Rubel beträgt. Überhaupt scheint der gesamte, kriegerisch gehandhabte Eisenbahnanapparat bei dieser Gelegenheit den Anforderungen durchaus entsprochen zu haben. Weniger befriedigt hat die von den Eisbahnen und auch den ~~Wasser~~ Wasser- und Elektricitätsbetrieben bei Operationsanfang den

den Militärauthoritätsbeamten des Operationszentrums den Truppen zu teile gewordene Unterstützung hinsichtlich der Versorgung von Quärtieren und Lebensmitteln, und haben die Truppen auch auf diese Weise Gelegenheit zu kriegsmäßigen Erfahrungen gehabt. Nichtdestotrotz hat Se. Majestät der Kaiser, ebenso wie den beiden Oberbefehlshabern der Armee, auch dem Generalgouverneur von Kijew, Wolhynien und Podolen, Grafen Ignatjew, die besondere Anerkennung seiner Thätigkeit in einem sehr gnädigen Handelsbrief ausgedrückt. Die Art und Weise, wie die

General Gurko sagt:  
General Gurko bin ich doch es Sr. Majestät gehörig war

„Glücklich bin ich, daß es Se. Majestät genehm war, seine huldvollste Aufmerksamkeit Eueren Fortschritten in den Schlagierungen, Euerer Entschlossenheit und Euerer besonderen Ausdauer zu gewidmen, welchen Faktoren ich stets meine Sorgfalt widmete. Ich bin überzeugt, daß Ihr auch in Zukunft alle Eure Kenntnisse und Charaktereigenschaften bestens anspannen werdet, um auf dem uns vom Allerhöchsten Kriegsherrn vorgezeichneten Wege vorwärts zu schreiten. Ich aber werde meine ganze Kriegserfahrung wie früher mit der mir eigenen glühenden Liebe zum Soldatenstande Euerem Verstande und Eurem Herzen, meine wackeren Untergebenen, eingimpfen trachten. — Ihr

meine wackeren Unterweisen, eingekämpft zu haben. Gern dem ich mich an die Teilnehmer der letzten Rendowewende, ist es mit vor allem eine angenehme Pflicht, der Energie, der Dispositionsfähigkeit und der Fähigkeit in der Führung großer Kavalleriemassen zu gedenken, welche der Kommandant des kombinierten Kavallerieregiments, Großfürst Nikolai der Jüngste, gezeigt hat. Ich spreche meine besondere Anerkennung den Kommandanten des 14. und 15. Kavalleriecorps aus; ich danke inniglich dem Kommandant der 3. Garde, der 2., 8., 17. und 18. Infanterietruppendivision, dann denen der 13. und 14. Kavallerietruppen und der 1. Don-Kavalleriedivision, dem Kommandanten der Garde-Kavalleriebrigade, endlich den Corpsartilleriechef, sämtliche Brigadiere und Regimentskommandanten, sowie alle Stabs- und Oberoffiziere. Aufrichtig danke ich dem Kommandanten der 32. Infanterietruppendivision und allen

mankanten der 32. Infanterie-Brigade und zu den Kommandanten, Stabs- und Oberoffizieren des Rijksmilitärvertrags, die zum Stande der Lublinschen Armee gehörten. — «Ach dem Gefühl beherrschte Dankbarkeit wenn ich mich an meine unmittelbaren Organe: meinen Generalstabschef und Generalquartiermeister, welche glänzend das rücksichtslose Problem der Führung so bedeutender Truppen lösten. — Meinen aufzüglichen Dank gebe ich auch bekannt den Offizieren des Generalstabes, deren Thätigkeit so bedeutende Anstrengungen erforderte, um spreche weiter sämtlichen Organen des militäro-administrativen Apparats meinen Dank aus. Besonders anerkennungswürdig ist die von den Soldaten des Grenzschwarzecks an den Tag gelegte Kenntnis in allen Zweigen des kavalleristischen Dienstes. Der Mannschaft sage ich meinen besten Dank, es möge ihnen das ihrer Beweglichkeit und besonderen Ausdauer gewissmässig Allerhöchste Gnadenmerk ein groß-

Dragomirovs Befehl lautet hingegen wie folgt: „Der Chefurteil empfange ich hold“ eine große Gnade, wobei feierlichst erkläre, die selbe während meines noch so kurz vorliegenden als Gemeinnützender nicht verhindert zu haben.“

Wenn bei uns — Gott sei gelobt! — alles glatt vor  
ging, so ist der Grund hierfür hauptsächlich darin zu suchen,  
daß Ihr vor meinem Amtsantritte in der Erfüllung der  
an Euch in dem verlorenen Mandat gestellten Aufgaben  
bereits geübt wart und somit gehört das an mich ge-  
richtete Allerhöchste Anserfennungsschreiben nicht mir, aber  
Euch. Hocherachtet über die uns zu teil gewordene Aller-  
höchste Gnade, dürfen wir doch nicht vergessen, daß uns  
vieles noch mangelt und daß der Zar von uns nicht die  
selbstbefriedigende Ruhe, sondern im Gegenteil die beharr-  
liche Arbeit erwartet, damit wir uns das noch Wangelnde  
erwerben und es feste Wurzeln lassen. Wie ein  
liebender, daher nachsichtiger Vater erfreute er sich damals  
was wir leierten und wollte dasjenige nicht sehen, wo  
bei uns noch mangelhaft ist. Wir wollen daher dies ver-  
sehen, es uns angelegen sein lassen und dementsprechen  
weiterarbeiten. Im Namen des Dienstes dankt ich allen  
nun nächsten bis zum Rieserten.“

vom Höchsten bis zum Niedrigsten.“ Der Unterschied zwischen beiden Befehlen ist im dritten Augen sprühend. Der Befehl des Generals Gurko zeigt, dass sie die Selbstbewusstsein, das fast aufrüttelnde Heroismus haben der eigenen Person, welches die Riesen und Heldenlungen dieses Generals stets kennzeichnet und durch den er sich, wie auch durch sein hochmütiges, rauhes und unmäßiges Wesen bei der Bevölkerung Polens auf das Äußerste verhakt gemacht hat. General Dragomirow dagegen lädt den Thätigkeit seiner Vorgänger Gerechtigkeit widerfahrene und beschützt sich echt militärischer Kürze. In ihm spricht sich das Streben nach weiterer Vervollkommnung der ihm anvertrauten Truppen aus. Gurko ist der fahne Polenkönig, der sich in der türkischen Krieg erwies und der nur mit dem eigenen Initiativreichtum, während Dragomirow auch hier sich als den fühlungsreichsten Denker darstellt, als welchen er sich auch in seinen vielen hervorragenden militärischen Schriften erkennen lässt.

erfennen giebt.

# Dresdner Nachrichten

vom 13. October.

\* Nach Veröffentlichung und Inkrafttreten des Antrags zum Statute der Dienstbotenkrankenkasse ist den Dienstboten und mittelbar damit den Dienstherzögen für ihr Dienstpersonal Gelegenheit geboten, bei ambulanter Behandlung unentgeltliche ärztliche Hilfe und Arznei, Verbandmittel usw. zu erlangen. Der Rat hat die Funktion von Rassenärzten für Behandlung gehfähiger kranker Dienstboten den Distriktsärzten übertragen, bei denen sich die Dienstboten gegebenen Fällen mit Dienstbuch und schriftlicher Krankmeldung von Seiten der Herrschaft in Behandlung begeben können (siehe Bekanntmachung im Amtsblatt). Einet dieser Ausweise genügt nicht. Den Arzt auf Kosten der Kasse auch in die Wohnung zur Untersuchung oder Behandlung eines extraakten Dienstboten kommen zu lassen, ist nicht statthaft. Die Kasse gewährt vorläufig diese Möglichkeit, unentgeltliche ärztliche Hilfe zu erlangen, noch nicht zweimal; ist der betreffende Arzt in solchen Fällen, wie bisher, zu liquidieren berechtigt. Voraussichtlich fällt auf diese Schranken in absehbarer Zeit, wenn sich die eingeführte Ergänzung bewährt hat, was keinen Zweifel erregt, da sie einem dringend gefühlten Bedürfnis abzuholzen scheint.

Provinzialnachrichten.

△ Leipzig, 12. Oktober. Am gestrigen Tage wurde feierlich des Hrn. Oberbürgermeisters Dr. Georgi und in Gegenwart der Leitung, sowie des Cöns die feierliche Einweihung des Hrn. Prof. Dr. Rämmel aus Dresden als Rektor unseres Nikolai-Gymnasiums vollzogen. — In jüngster Zeit hat der Director des statistischen Amtes der Stadt Leipzig, Dr. Prof. Dr. Hesse, zu seinen beiden in Görlitz erbauten Häusern, in welchen billige Familienwohnungen zu vermieten sind, ein neues beratiges Wohnhaus errichten lassen, da der Anspruch seitens der besseren Arbeiterschichten ein sehr bedeutender war. Die großen Arbeiterwohnungen von Hrn. Dr. Meyer in Lindenau werden jetzt ebenfalls vergrößert. — Die Anmeldungen zu der großen vom 7. November d. J. bis zum 10. November stattfindenden internationalen Ausstellung von Chrysanthemum-Blumen sind außerordentlich zahlreich eingegangen. Von hervorragenden deutschen, französischen und englischen Büchern dieser Blumenthezies wurden wertvolle Preise für beste Leistungen gestiftet. Das Præsidium übernahm die Ausstellung hat Hr. Kreishauptmann v. Scheenster.

## Vermischtes.

\* Einiges über Paris, verglichen mit Berlin  
(Von Eugen v. Jagow.) Seit Jahren hatte ich nicht Gelegenheit gehabt, in die Heimat zurückzukehren, und es vor kurzem war es mir vergönnt, das völlig umgestaltete Berlin gleichsam mit den Augen eines Einbrechers zu durchstreifen. Ganz unwillkürlich stellte ich dabei zahllose Parallelen mit Paris an. Es liegt auf der Hand, daß

den Antiken der Uffizien versteckte Bronzen vermögen worden ist, einen richtigen Begriff. Die Uffizienfiguren übrigens, abgesehen von der noch immer verlorenen Marmorguppe des Bacchus mit Satyr von Michelangelo, in der reichen Gemmensammlung, den Plaketten, Medaillen und den herrlichen Prachtgeräten aus edelen Steinen ein paar Abteilungen, welche unzureichend aufgestellt sind und vielmehr in das Museo Nazionale gehören. Hoffentlich werden sie mit verwandten Sachen im Palazzo Pitti und im Etwaischen Museum demnächst dahin überführt werden. In dem langen Saale vor der Kapelle, der bisher Majoliken beherbergte, wird jetzt die Sammlung Cimabue aufgestellt, welche vor kurzem von einem Knochen „aus Hass gegen das republikanische Trauma von heute“ der Stadt Florenz, die er in den letzten Jahren bewohnte, verworfen wurde. Das Bargello durch diese kostliche Sammlung, deren Wert mit Millionen lire wohl nicht zu hoch gegriffen ist, wesentlichsten Lücken ausgefüllt: die Klein- und Kunstmuseum des Mittelalters und der Renaissance. Die Eisenbeinsstatuen, die kleinen Bronzegeschnüsse Majoliken, Stoffe u. s. w. sind jetzt zum Teil in hervortragender Weise im Museo Nazionale verteilt. Im oberen Stock des Museums sind in zwei Sälen wie bisher, die kleineren Marmorskulpturen aufgestellt, aus denen jetzt jedoch die Arbeiten des 16. Jahrhunderts ausgeschieden sind; die darin verbliebenen Florentiner Bildwerke des Quattrocento in neuer und geschmackvoller Weise umgestellt. Selbe ist mit der großen Sammlung Robbiaarbeiten in einem Nachbarsaale gesch

der Gegenstand nicht in einem so begrenzten Raum, wie der zu Gebote stehende, erschöpfen und vertiefen läßt. Um den mir vorliegenden Vergleich zwischen der alten und jungen Weltstadt gründlich durchzuführen, müßte man auf deren gesellschaftliche Entwicklung zurückgehen, die Verschiedenheit des Nationalcharakters und der sich unter mannigfältigen Einflüssen befändigen wandelnden Lebensgewohnheiten aus den gegebenen und gewordenen Verhältnissen heraus erläutern, kurzum ein Buch schreiben. Ich stelle mir mein Ziel minder hoch und begnügt mich damit, beinahe „au hasard de la plume“ den einen oder anderen Vergleichspunkt hervorzuheben.

Zu allererst fällt einem die Verschiedenheit der Verlinne und Pariser Häuser auf, die ersten mit ihren etwas überladenen Fronten, zahllosen kleinen Balkons und Gittern, in der Gliederung eine große Abwechslung aufweisend, die letzteren hingegenartig und einstöng, mit den langen, vergitterten Balkons, den gebückten sogenannten Entrepots und den eins zu vielbefeuerten Durchfenstern, welche die Vorderansicht des Gebäudes proflisch abschließen. Für mich ist es keinen Augenblick zweifelhaft, welcher Bauart ich den Vorzug gebe, obwohl ich sehr wohl weiß, daß die Berliner Baualtigkeiten nicht immer hilfsvoll sind, daß ihre innere Einrichtung, die einseitige Bevorzugung der Raumräume, viel zu wünschen übrig läßt und daß es nicht gerade schön ist, die Kellerräume von sogenannten Menschen bewohnt zu sehen. Aber die Straße, so wie sie sich dem Auge des harmlos unteilenden Wanderers darbietet, ist zu mal im Sommer mit ihren kleinen Boulevards oder mitten ost von Balkon zu Balkon herabreichenden, mächtigen Trauben vergleichbarem farbigem Blätter- und Blütenzegen, mit ihrem breiten mit Studiarbeit versierten Raum zwischen dem obersten Stockwerk und dem Dach, mit ihren wechselnden Grundrissen in Berlin gewiß viel freundlicher anzuschauen als in Paris. Wie letzteres mit seinen Rüthen, seinen großen Boulevards, seinem Boulevard Haussmann, seiner Avenue de l'Opéra, die alle zum Teil noch ganz alte häßliche Stadtviertel durchschneiden, prunket kann, so wie die deutsche Reichshauptstadt beispielsweise mit ihrer Friedrichstadt, dem Geheimratshofviertel und Rosenthaler Straßen — jede einzelne vielleicht minder großartig als die vorgenannten — doch in ihrer Gesamtheit ein Viertel bilden, wie man es an der Seine vergeblich suchen würde. Paris hat seine Champs Elysees, die breite Avenüen nach dem Vorb., die prächtigen Seinestauen, das echt großstädtische Treiben auf den Boulevards, die sogenannten Terrassen vor den abends dichtbevölkerten, glänzenden Cafés; Berlin hat dafür keine Gärten, private und öffentliche, luxuriante, wie der Zoologische Garten, mit einer Überfülle von Tischen und Stühlen für die durstige Menschheit, seine auf den städtischen Kurus wahrhaft anziehend wirkende, großartige Stadtbahn, seine Wiener Cafés, seine mächtigen, fuldvoll geschmückten bauartlichen Bierhallen und seinen so glücklich gelegenen, heiteren

In seinen Mahlzeiten, seiner Speisefarce, ja, selbst in  
seiner Nähe befindet sich Berlin offenbar in einer Über-  
gangszeit. In der Seine ist in dieser Beziehung alles ge-  
regelter, seltiger, großstädtischer. Wie Paris eine größere  
Vergangenheit hat als das erst seit zwei Jahrzehnten ge-  
blühte Berlin, so darf es sich auch in seinen Lebensgewohnheiten größerer Einheitlichkeit rühmen.  
Es hat keine beiden Hauptmahlzeiten, welche durch kein  
Mahlzeitklassen vermittelt werden. Im Laufe der Jah-  
re zehnte ist zwar deren Zeit mehr und mehr hinausgerückt  
worden und die Vornehmen einen später als die mittleren  
und gar unteren Klassen der Gesellschaft, aber man ist doch  
wenigstens sicher, bei seinen Besuchen zwischen 2 und 6 Uhr  
niemand bei der Mahlzeit zu finden und der Gefahr aus-  
gesetzt zu sein, bei einem Glase Wein der Ehrbarkeit der  
Familie angewöhnen oder gar mit den Worten abgewiesen  
zu werden: "Die Herrschaften sind bei Tisch!" Die  
Sicherheit erkennt man sich in Berlin seltsamlich nicht.  
Doch erklärt sich schon aus der auf der leidet noch immer  
recht buntbedeckten, durch französische Namen, wie Pots-  
verunstalteten Speisefarce sich findenden Verlierung.  
"Diners werden zwischen 1 und 6 Uhr serviert." Der  
Anfang der Berliner Dinerstunde fällt in die Pariser Früh-  
stückzeit, das Ende derselben in die Pariser Dinerzeit.  
Man ist in Berlin sowjägen den ganzen Tag über  
Mittag. Es kommt nun noch der Frühshoppen mit der  
den Münchener Bierhallen höchst verführerischen Frühstück-  
farce hinzu, die aber den ganz zweifellosen Nachteil hat,  
einem so Ehrlust zum Diner zu rauben. Paris hat da  
höchstens keinen aus England überkommenen und a-  
usschließlich englisch benannten 5 Uhr-Thee mit seinem Rück-  
sichten Aufschmitt, Federbissen aller Art und seinem  
Malaga an die Seite zu stellen, und überdies kann  
es sich hier wohl nur um eine vorübergehende Mode  
vornehmen Welt. In Paris wird nun fernher bedeutend  
weniger zu Abend gegessen, weil man eben später dinnet.  
Zwar endet die Theatervorstellung zwei Stunden später  
aber auch die Blütigkeit ist größer, und das Souper  
und bleibt im großen und ganzen ein Sonderrecht  
Altbewohner und von jenem Paris, das sich amüsiert.  
Geblieblich wurde man in den Zwischenstunden eines  
Theaters einer Mahlzeitverlängerung von Schmalenbrötchen

die jetzt nach ihren Meistern gruppiert an der Hauptwand Lucas eigenhändige Arbeiten der herrlichen, von San Pierino abgenommenen nette. In der Mitte des Saales sind passend in mehreren Schränken die Majoliken aufgestellt, die Vermehrung durch Arbeiten der Florentiner haben sich Dr. Rossi zur Aufgabe gemacht hat. Die Ausstellung wird erst vollständig zur Geltung kommen, wenn die Wände der verschiedenen Räume, die eine dekorative Bemalung im mittelalterlichen Charakter des Gebäudes haben, einen für die Karin aufgestellten Wertvollen Anstrich bekommen, wofür gerade die Proben gemacht werden. Alle diese Arbeiten, die noch einigen Monaten schon dem Abbruch nahe sind, hat Dr. Rossi vorgenommen, ohne auch einen Raum dem Publikum auf mehr als einige Tage zu schließen; eine unerhörte Neuerung in Italien für solche Zwecke sonst jahrelang die ganze Sammlung geschlossen zu werden pflegte. Ist doch seit etwa einem Jahrzehnt das Museum in Modena unzugänglich, ein Umbau der Räume vorgenommen werden soll, heute noch nicht einmal angefangen zu sein! Neben der Umstellung hat Dr. Rossi zugleich eine Ventilarisierung der ganzen Sammlung einschließlich Carrandischen Vermächtnisses angefertigt und Katalog vorbereitet, dessen Erscheinen schon für kommende Jahr in Aussicht genommen ist. Die währt dafür, daß wir darin eine hervorragend wissenschaftliche Arbeit erhalten werden, bieten Rossis herige Veröffentlichungen über italienische Medaillen



Dresdner Börse, 13. Oktober 1890

